Nr. 15 Wien, Ende August 1899

Nachdruck nur mit Angabe der Quelle »DIE FACKEL« gestattet.

Die Fackel

erscheint dreimal im Monate im Umfange von 16—32 Seiten.

Einzelne Nummern sind in den meisten Tabaktrafiken und allen Buchhandlungen erhältlich.

Abonnementspreis bis Ende December 1899

mit portofreier Zustellung:

für Österreich-Ungarn	**fl. 2.25**
für das Deutsche Reich	**M. 4.50**
für die Länder des Weltpostvereines	**M. 5.25**

Offene Reclamationen portofrei.

Einzelne Nummern à 10 kr. = 20 Pf.

Man abonniert in allen Buchhandlungen und Zeitungsbureaux, sowie bei der

Geschäftsstelle der »Fackel«:

Verlagsbuchdruckerei Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.
Telephon Nr. 1633.

Commissionsverlag für den deutschen Buchhandel:
Otto Borggold, Leipzig, Poststrasse 11.

Im Auslande nehmen auch die Postanstalten Abonnements entgegen, u. zw. unter Nr. 1262 *a* des Zeitungsverzeichnisses der k. k. österreichischen Post.

INSERATE werden in der Geschäftsstelle der »Fackel« und bei allen in- und ausländischen Annoncenbureaux angenommen. Preise: 1/1 Seite fl. 35.—, 1/2 Seite fl. 18.—, 1/4 Seite fl. 10.—. Bei grösseren Inseratenaufträgen tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.

DIE FACKEL

NR. 15 WIEN, ENDE AUGUST 1899

Das preußische Abgeordnetenhaus hat den *Mittellandkanal* abgelehnt, — ein Vorgang, der an sich für die Interessen des preußischen Staates ohne jede Bedeutung ist. Allerdings werden die Zementaktien um etliche Prozent fallen, und das Unternehmertum des Westens wird mit Wehmut auf die Gründer unserer Creditanstalt blicken, denen die Millionen nur so in den Schoß gefallen sind. Damit aber ist die von dem »großen« Mittellandkanalprojekt berührte Interessensphäre erschöpft. Die überwältigende Mehrzahl des deutschen Volkes, der arbeitende Teil der Bevölkerung, hat andere und ernstere Sorgen. Er muß sich seiner Haut wehren gegenüber einem Gesetzentwurf, der nichts Geringeres bezweckt, als die arbeitende Klasse zu entrechten und ins Zuchthaus zu schicken für das freche Streben nach Verbesserung ihrer Lebenshaltung. Bei dieser Sachlage würde es sich nicht verlohnen, von dem verschütteten Mittellandkanal noch zu sprechen, wenn nicht die politischen Begleiterscheinungen der Vorlage nach mehrfacher Richtung hin unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nähme.

Es hat sich einmal gezeigt, daß die konservative Partei nicht mehr, wie in den letzten Dezennien des Bismarck'schen Regiments, eine gouvernementale Partei ist, sondern auf den Plan tritt mit dem unerschütterlichen Entschluß, unter ihren Willen die Gesetzgebung zu beugen. Diese Tatsache aber wird jeder ehrliche Mann mit Freuden begrüßen. Die Bildung einer starken Partei ist immer eine Errungenschaft für den konstitutionellen Staat. Vielleicht hört damit endlich das schwächliche Lavieren, das ziellose Herumtappen auf, das die deutsche Politik des letzten Jahrzehnts charakterisiert.

Weiter aber hat sich die völlige Schwäche der Regierung offenbart. Größere und tönendere Worte hat eine Regierung wohl nie gesprochen, als die preußische für den Fall der Ablehnung der Vorlage. Man hätte glauben müssen, daß das preußische Abgeordnetenhaus bis auf den letzten Mann zerschmettert würde, wenn es von seinem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch macht und den Gesetzentwurf ablehnt. Und was ist geschehen? Nicht einmal die Auflösung des Abgeordnetenhauses hat man gewagt. Die Regierung sagt schön »Pater peccavi« und alles bleibt beim Alten. Zum dritten male hat es sich jetzt gezeigt, daß die Stärke der heutigen deutschen Regierung ausschließlich in vollklingenden Worten besteht, die nur das Ausland noch ernst nimmt. Das Volksschulgesetz und die Umsturzvorlage sind gefallen, und die Regierung hat die Ablehnung ruhig hingenommen. Der deutsche Reichstag wird daraus eine Richtschnur für seine Haltung gewinnen, wenn im Herbst die Zuchthausvorlage zur zweiten Lesung kommt. Die Konfliktdrohungen für den Fall der Ablehnung dieses Schandgesetzes können jetzt nur noch Heiterkeit hervorrufen, und es scheint gewiß, daß die Regierung diese Schlappe in Demut erleiden wird

Endlich hat sich die ganze Erbärmlichkeit des Liberalismus von neuem auch dem blödesten Auge offenbart. Er glaubte infolge der Widerspenstigkeit der konservativen Partei seine Zeit gekommen. Und was taten die liberalen Mannesseelen, die auf ihr Programm Freiheit und Konstitutionalismus geschrieben haben? Sie schwelgten fast ausnahmslos in der Idee der Maßregelung von Beamten, die als Abgeordnete ihrer Pflicht genügt und nach ihrer freien Überzeugung die Kanalvorlage abgelehnt hatten, sie verkündeten die sofortige Absetzung aller Minister und ihre Ablösung durch andere, die sich leichteren Herzens mit der erdrückenden Mehrheit des Abgeordnetenhauses in Widerspruch setzen, und forderten die Auflösung des Parlaments.

Von all diesen blutigen Hoffnungen hat sich bis heute keine erfüllt. Übrigens hätte der Liberalismus dabei sein Geschäftchen doch nicht machen können. Wäre das Abgeordnetenhaus aufgelöst worden, seine Zusammensetzung würde dieselbe geblieben sein. So lange die Sozialdemokraten an der Dreiklassenwahl sich nicht beteiligen und mit dem Liberalismus nicht zusammengehen, ist an eine Vermehrung der liberalen Mandate in Preußen nicht zu denken. Und diese Kombination ist völlig ausgeschlossen. Die deutsche Sozialdemokratie ist zu reif, als daß sie in diplomatischer Verirrung momentanen Erfolgen zu Liebe den Vertretern jener Interessen sich gesellen sollte, die der sozialdemokratischen Weltanschauung immer noch am schroffsten gegenüberstehen.

* * *

Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, sich von dem Gang der Verhandlungen in Rennes eine auch nur annähernd richtige Vorstellung zu machen. Wer nicht Berichterstattung, sondern Romantik wünscht, braucht freilich nicht »unterrichtet«, nur gerührt zu sein. Und mit butterdicker Rührung versorgt ihn unsere bürgerliche Presse, die all den Schmerz, daß sie die heimatlichen Übel und das epidemische Ungemach vor ihrer Türe nicht mit einem Worte berühren darf, an dem exotischen Einzelschicksal ausweinen möchte. Sie betrachtet es ausschließlich als ihre Domäne, daß sie förmlich den Kriegsrichtern im Lyceumssaal ihre Arbeit zu erleichtern, den Anwälten ihre Plädoyers abzufangen sucht und nach Willkür unbequemen Zeugen das Wort entzieht. Der bedächtige und sichtlich in der vornehmeren Art älterer Juristen waltende Demange erhält zweimal täglich seine Rüge; Herr Labori, der als unermüdlicher Galerieredner die von deutschen Kriminalisten angestaunte Langmut des Präsidenten oft auf harte Proben stellt, wird mit all den Lobesworten belohnt, auf die bei uns nur sogenannte »Zierden des Barreaus [1]« Anspruch erheben können.

Selbst wenn man von der pflichtmäßigen Färbung, von Entstellung und dem bewußten Unterschlagen gewisser, nicht etwa Dreyfus belastender, nein, bloß den Glauben an seine Engelhaftigkeit in allen Lebenslagen ein wenig störender Einzelheiten absieht; bleibt soviel hartnäckige Niedertracht in der Beurteilung der Gegner, daß selbst der Freund sich angewidert fühlen muß. Wir wissen ja nun bereits, daß die Herren nicht Zeitgeschichte, sondern einen Roman schreiben wollen. Aber wenn sich schon die Verteilung des Edelsinns und aller guten Gaben in unkontrollierbarer Weise vollzieht, müssen darum die schwärzesten Eigenschaften Personen angeheftet werden, deren bessere Wesensart und Tüchtigkeit oder mindestens guter Glauben doch vor der Revision durch Zeitungsschmöcke längst festgestellt war? Cavaignac, der Mann, der die Fälschung Henrys unerbittlich aufgedeckt hat, stand auch vordem beim

1 Gefängnis

deutschen Freisinn in Gunst; heute muß er sich vom schäbigsten Burschen, der im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit Zeilen schindet, abkanzeln lassen. Und Bertillon? Kein Mensch vermag aus der Form, die die Berichterstattung seiner Zeugenaussage gibt, klug zu werden. Wir erfahren bloß, daß über ihn gelacht wurde. Möglich, daß sein Anblick ein paar Herren auf der Berichterstatterbank im Lyceumssaale heiter gestimmt, möglich auch, daß seine Aussage in der Tat manche Gelehrtenschrulle offenbart hat. Wir Zeitungsleser, die wir die ausführlichsten Berichte aus Rennes erhalten, wissen es nicht und können es nicht beurteilen. Soviel aber wissen wir, daß es eine unerhörte Anmaßung ist, uns statt der vielleicht unglücklichen Zeugenaussage ein paar alberne Glossen zu bieten, statt jener das karikierte Bild eines Mannes, »dessen Vater nur ein halbes Gehirn hatte«. Diese zum Himmel stinkende Erbärmlichkeit hat sich die 'Neue Freie Presse' geleistet. Bertillon, der anerkannte Entdecker der anthropometrischen Messung, dessen Methode von dem hervorragendsten Lehrer des Strafrechts, Professor Franz v. Liszt in Berlin, empfohlen und auf Grund dieser Empfehlung in allen Kulturländern mit denkbar bestem Erfolge praktisch eingeführt ist, wird von dieser Presse nicht etwa als ungeschickter oder böswilliger Zeuge angegriffen, nein, als ein Schwachsinniger vorgeführt, den von der Aufführung im Carltheater nur ein Schritt trennt. Selbst die begreifliche Wut gegen den Erfinder eines Systems, mit dessen Hilfe man Depotdiebe, liberale Jobber und Mitglieder der »Concordia« agnoszieren kann, macht diese Stellungnahme noch nicht erklärlich.

Mehr heiter als herausfordernd wirkt hinwiederum die Art, vom eigenen Lager alles fernzuhalten, was die Verdauung der Leute, deren Morgengruß ein paar Tage hindurch ein besorgtes »Nu, wie geht's Labori?« war, unliebsam zu stören vermöchte. Die 'Neue Freie Presse' hat bekanntlich längst das Verlangen gestellt, daß ein neuer Beethoven die Ruhmestaten Picquarts besinge [1]. Sorgsam wird jetzt alles beseitigt, was den romantischen Zauber, der um den Chef des Spionagebüros gesponnen ist, irgendwie lädieren könnte. Da bringt die '*Kölnische Zeitung*', ein der Parteinahme für die französischen Nationalisten gewiß nicht verdächtiges Blatt, die Zeugenaussage des Generals Gonse am 19. August, in der eine, nicht für den Spion, wohl aber für den Romanhelden Picquart kompromittierende Stelle enthalten ist. Der Bericht der 'Kölnischen', Abendausgabe vom 21. August, lautet wörtlich:

> Aber man kann sich über solche Äußerungen nicht wundern, wenn man erfährt, welche Behandlung sich die Militärattachés und übrigen Mitglieder der Botschaften in Paris gefallen lassen müssen. General Gonse erzählte darüber am Samstag als Zeuge vor dem Kriegsgericht: »Gegenüber einer Botschaft in Paris [es ist die deutsche] gab es eine Wohnung, zu der wir Zugang hatten. Darunter hatten die Attachés dieser Botschaft die Zimmer des Erdgeschosses gemietet, wo die Junggesellen unter ihnen frühstückten. Die Pförtnerin besorgte die Küche für diese Herren. Es waren zwei Räume, der eine diente als Eßzimmer, der andere als Rauchzimmer, wo man auch den Kaffee einnahm. Der Oberst *Picquart* ließ in dem darüber gelegenen Zimmer Vorrichtungen anbringen, ließ im *Kamin Schallhörner befestigen* und ein Möbel aufstellen, von dem aus man sich dieser Schallhörner, die den Schall in dem Kamin auffingen, bedienen konnte. Er setzte dann in das Zimmer einen seiner Agenten, den ich nicht kannte, und dieser Agent belauschte alle Tage die Unterhaltungen und erstattete darüber abends 7 Uhr Bericht Das hat ich weiß nicht wie lange gedauert.

1 s. Heft 6

> Ich frage, ob derartige Schritte gegenüber Personen, die den Botschaften angehören, der Regel entsprechen, und *ob man so etwas tun darf, ohne seinen Vorgesetzten Rechenschaft abzulegen.*« Oberstleutnant Picquart hat diese Aussage des Generals Gonse an sich nicht bestritten, sondern nur gesagt, daß sein Vorgänger (Sandherr) das obere Stockwerk gemietet und einen vollständigen Dienst dort eingerichtet hatte. Er setzte hinzu: »Man hatte die Naivität, Löcher in den Läden (des oberen Stockes) anzubringen und jeden, der die Straße überschritt oder in das Haus trat, photographieren zu lassen. Ich habe dem allem ein Ende gemacht … «

Dazu bemerkt die 'Kölnische Zeitung'

> Danach ist also Oberst Picquart als der Vater der Schallhörner im Kamin zu betrachten, und wenn so etwas am grünen Holze geschah, so braucht man sich schließlich nicht zu wundern, wenn die dürren Hölzer, die Henry und Genossen bei dem Geschäft, das sie betrieben, noch zu ganz anderen Mitteln griffen.

Diese Stelle aus der Rede des Generals Gonse haben unsere Blätter unterschlagen. Nur das '*Wiener Tagblatt*' nicht. Es fälschte sie. Das Blatt des Herrn Otto Frischauer *brachte* den Bericht, der 'Kölnischen', aber mit einer kleinen Adaptierung. Nicht Herr Picquart hat jetzt die Schallhörner anbringen lassen, sondern »das französische Nachrichtenbüro«, und die Darstellung des 'Wiener Tagblatt', Morgenblatt vom 23. August, lautet wörtlich:

> Bezeichnend für die würdelose Behandlung der fremden Militärattachés in Paris ist folgende Aussage, die Generale Gonse vor dem Kriegsgerichte in Rennes ablegte: »Gegenüber einer Botschaft in Paris (es ist die deutsche), gab es eine Wohnung, zu der wir Zugang hatten. Darunter hatten die Attachés dieser Botschaft die Zimmer des Erdgeschosses gemietet, wo die Junggesellen unter ihnen frühstückten. Die Pförtnerin besorgte die Küche für diese Herren. Es waren zwei Räume, der eine diente als Eßzimmer, der andere als Rauchzimmer, wo man auch den Kaffee einnahm. *Das französische Nachrichtenbüro* ließ in dem darüber gelegenen Zimmer Vorrichtungen anbringen, im Kamin Schallhörner befestigen und ein Möbel aufstellen, von dem aus man sich dieser Schallhörner, die den Schall in dem Kamin auffingen, bedienen konnte. Es setzte dann in das Zimmer einen seiner Agenten, den ich nicht kannte, und dieser Agent belauschte alle Tage die Unterhaltungen und erstattete darüber abends 7 Uhr Bericht. Das hat ich weiß nicht wie lange gedauert.« Und Oberstleutnant Picquart fügte hinzu, daß das ganze obere Stockwerk gemietet und dort ein vollständiger Dienst eingerichtet war. »Man hatte die Naivität, Löcher in den Läden des oberen Stockes anzubringen und jeden, der die Straße überschritt oder in das Haus eintrat, photographieren zu lassen. Ich habe dem allem ein Ende gemacht.«

Unterschlagen ist hier somit die Stelle von: Ich frage ob derartige Schritte ... bis: vollständigen Dienst dort eingerichtet hatte. Hier ist von »Vorgesetzten« und von einem »Vorgänger« die Rede, und die hatte wohl Herr Picquart, aber nicht das »Nachrichtenbüro«. Nach der 'Kölnischen' war Picquart geständig, nach der Darstellung des 'Wiener Tagblatt' ist er ein edelgesinnter Mann, der nichts tut, als »dem allem ein Ende machen«. Es liegt also die Fälschung eines Berichtes und bewußte Irreführung seiner Leser vor, deren sich dieses verächtlichste, aber in Dreyfus—Sachen, im Ringen nach »Wahrheit« hitzigste der Wiener Kapitalistenblätter schuldig gemacht hat.

Dies nur ein kleines Beispiel. Es wird an dem Glauben der um jeden Preis Gläubigen nichts ändern. Ein Reinach hat sich im Dreyfus—Handel bei Casimir—Perier für die Revision und den Sieg der Gerechtigkeit eingesetzt. Warum sollten unsere Gerechten nicht betrügen dürfen?

* * *

Ein Wiener Schriftsteller, der längst fern dem Gunstkreise der Wiener Geistigkeit die Betätigung seiner Anschauungen sucht, stellt sich mit dem folgenden freimütigen Brief, den er zur Dreyfus—Sache schrieb, an meine Seite. So einigt vielleicht der welt— und weltblatterschütternde Lärm, der von Rennes herübertönt, das nicht im Dienste der Börsenpresse stehende Schrifttum zu einer Solidarität des Ekels.

> Lieber Herr Kraus, ich habe mich im Laufe der »Affäre« wiederholt gefragt, was wohl die Ursache dieser unerhörten Inbrunst sein könnte, mit der sich bei uns gerade der Teil der Bevölkerung, der dem feiner Empfindenden der widerwärtigste und verhaßteste ist, zum Anwalt des »Unschuldigen« aufgeworfen hat? Frankreich wird jetzt durch ein Gewitter erschüttert, das sich aus der Reibung zweier Epochen über das Land entlädt, jeder Franzose muß für Leben und Gewissen zittern. Keinem vernünftig Denkenden wird es einfallen, ihm die Leidenschaftlichkeit vorzuwerfen, mit der er Stellung nimmt für oder gegen »Dreyfus«, einen Namen, der längst nicht mehr den einen Mann bedeutet, sondern das Schicksal eines Volkes. Auch hat man all die Phrasen vom Kampf des Maurertums gegen Pfaffenwesen, der »Allianzen« gegen den Antisemitismus usw. längst klassifiziert, wie sich's gebührte. Es wird viel zähe und gutgemeinte Arbeit verrichtet in beiden Lagern und mancher Name blind besudelt, der braven Männern gehört, unverantwortlichen Werkzeugen eines völkerphysiologischen Geschehens ... Nur einige Randbemerkungen möchte ich Ihnen mitteilen zu den Motiven dieses unerquicklichsten und abstoßendsten Schauspiels, dem beizuwohnen man hierzulande unrettbar verdammt ist, in dem Jobber und Roßtäuscher mit schweißigen Händen für Ideale gestikulieren, mit geifernden Mäulern ungewohnte und mißverstandene Worte radebrechen: Wahrheit, Menschlichkeit, französische Eigennamen ...
>
> Unsere Psychologen der Menge sind in ihrer Terminologie kaum über die paar abgewetzten Zeitungsklischees hinausgelangt, die schon den Jüngeren unter uns unverständlich, wenn nicht ein Abscheu geworden sind. Nach ihrer Methode ließe sich probat konstatieren, daß die Sippe, von der ich spreche und deren bloßer Anblick im Zustande der Ruhe schon hinreicht, um einen an allen großen Gedanken irre werden zu lassen, sich jetzt tatsächlich für nichts Geringeres echauffiert, als die Wahrheit, das Recht des Menschengeschlechtes! Es gibt keinen Kridatar, keinen Ehekuppler, keinen Wucherer mehr, der nicht über Roget, Quesnay de Baurepaire, Barres, Lemaitre zu Gericht säße im Namen der »Wahrheit« (denn vor dieser Sippe hat ja die Sache längst den Personen weichen müssen) der sich nicht mit Zola in einer Gemeinschaft der Gesinnungen identifizierte, diesem herrlichen Künstler, der aus seiner Einsamkeit heraustritt für eine Spanne, die nur eben hinreicht, um ein Meisterwerk in die Welt zu schleu-

dern und ein Leben für eine Überzeugung in die Schanze zu schlagen, — mit Zola, der in »Pot bouille«, »I'Argent«, »Au bonheur des dames« deutlich genug gezeigt hat, wie er sich zu jenem Gelichter stellt. Ich sehe die Lösung des Rätsels in der angestammten Unart dieser Leute, über den Mist vor der eigenen Pforte zu springen, um mit lautem Geschrei vor einer fremden Tür zu kehren. Millionen Besen werden jetzt von schmierigen Fäusten vor Frankreichs Tür geführt. Endlich ist eine Gelegenheit gefunden, mit all den offenkundigen und verborgenen Gemeinheiten, die man auf dem eigenen Kerbholz hat, in einen Pfuhl von Sentimentalität unterzutauchen, aus dem man dann, triefend von Mitgefühl und edler Empörung, heraussteigen kann, reingewaschen und neugeboren. Hat diese Gesellschaft *eine* Familie aufzuweisen, die nicht ihren eigenen Dreyfus hätte, den mit dem unrevidierbaren Prozeß? Gibt es einen »Generalstab«, er möge zu welcher Fahne, welchen Interessen immer schwören, der nicht in kollektiver Niedertracht Schuld trüge an dem Untergange eines »Unschuldigen«? ... Aber am lautesten schreien natürlich, die ihr Gewissen zu betäuben haben. Wie wirklich Taube — die mit dem tauben Gewissen. Die brenzliche Teilnahme, die der Unschuld aus diesem Lager ersteht, ist ein willkommenes Mäntelchen, das das defekte Einzelgewissen über sein Gebrest wirft. Die Pose, die Schuldbewußtsein annimmt vor der Außenwelt.

Lange genug fragen sich schon die anständigen Menschen, die es nicht verbittert und abgestoßen von der Schamlosigkeit jener Verteidiger der »Wahrheit« vorgezogen haben, auf die »Affäre« wie auf eine ekle parodistische Komödie zu blicken, ob es seelisch möglich sei, eine freie, im Innern begründete Anschauung zu bewahren für eine Sache, die so feiles Gekläff umtost! Und das Schwanken der reinlichen Gewissen ist wohl das betrübendste Symptom für den Stand der »Affäre«.

Die »Wahrheit«, die ja bekanntlich »en marche« sein soll, wird gut tun, ihr verdächtiges Gefolge, das sich in ihren Mantel verkrallt hat, mit einem Ruck abzuschütteln, wenn ihr an rascherem Vorwärtsschreiten gelegen ist. Die »Wahrheit« wird noch besser tun, ihren Mantel jener Sippe zu überlassen, wie weiland Josef dem Weib des Putiphar. Die »Wahrheit« ... und dann wird man sich um einen unbesudelten Terminus umsehen müssen für ein Ding, das schon längst einen neuen Namen verdiente.

Ich bleibe, lieber Herr Kraus, mit herzlichem Gruß Ihr

Arthur Holitscher.

Zum Gedenktage eines Großen [1] sind neulich aus allen Winkeln verstaubte Gefühle hervorgeholt worden; es war ein großes Reinemachen vor dem Festtage, an dem es Goethen zu feiern galt. Und in tiefer Sammlung ist er

1 Goethes 150. Geburtstag

jetzt begangen worden; selbst das Interesse an dem Märtyrer von der Teufelsinsel hat einen Tag lang schweigen müssen, und den Berichten aus Rennes ward der Raum in den Zeitungen verkürzt, weil die festlichen Reporter die Gedanken der Gebildeten des heutigen Deutschland über ihren Dichter in schwungvollen Sätzen zu sagen beauftragt waren. In Frankfurt strömten die Vertreter aller deutschen Lande zusammen und vernahmen dort, daß die Bewohner der Handelsstadt ohne Unterschied der Konfession zu würdigen wissen, was Goethes Besitz für sie bedeutet. Denn in Frankfurt ward er geboren und den Frankfurtern gehörte er für immer, er mochte tun und dichten, was er wollte. »Und was Unsterbliches er auch ersonnen, hat ihn uns neu und doppelt nur gewonnen,« versichert Herr Emil Claar; und das »Wichtigste« in der tiefsinnigen Rede, mit der Herr Erich Schmidt [1] die Festgäste erfreute, war »*die durch Tatsachen unterstützte Behauptung,* daß Goethes Jugend nach jedem seiner Besuche der Heimat wiederkehrte [2].«

Aber auch im übrigen Deutschland haben die führenden Geister ihre Anrechte an den Dichter laut in die Öffentlichkeit hinausgerufen, und das »Literarische Echo« hallt sie wieder. Herr Bosse und Herr Busse haben gesprochen. Die Exzellenz, die sich im Falle Arons das Vorgehen des Weimarer Ministers gegen den Philosophen Fichte insgeheim zum Vorbild genommen haben mag, erklärt, daß im übrigen Goethe für ihre Welt— und Lebensanschauung nicht konstitutiv gewesen sei. Und Herr Busse will, auch nachdem er »die vor allem lyrischen Herrlichkeiten Goethes erfaßt hat«, »die eigene Klimperei nicht abschwören«. Herr Richard Voss kann sich seine innere Entwicklung ohne Goethe nicht vorstellen, und Herr Fritz Mauthner will von Goethen die Lehre empfangen haben »Als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an, doch nur, wenn du selber kein Ganzes werden kannst.« So ungefähr sagt das eigentlich auch Schiller, nur mit ein bißchen anderen Worten. Wenn Herrn Mauthner die Goethe'sche Fassung des Zitats geläufiger ist, wollen wir mit ihm nicht rechten und uns darüber freuen, daß der Feuilletonredakteur des 'Berliner Tageblatt' seinem großen Lehrer auch den Entschluß verdankt: »sich selbst zu geben an jedem Tage, aber sich nicht zu prostituieren,« und außerdem, »seine Persönlichkeit nicht poetischer erscheinen zu lassen, als sie ist«. Dagegen können wir es dem Heinrich Düntzer nur schwer verzeihen, daß er, obwohl Goethes »Faust« seit 1835 sein Freund und Gefährte geworden war, diesem zwanzig Jahre später durch seinen Kommentar in der Achtung der Mitmenschen zu schaden gesucht hat. Und ebenso verüble ich es Herrn Eduard v. Hartmann, daß er, der Goethes Werke zuerst als reiferer Knabe gelesen hatte, dann nicht abwarten konnte, bis er ein reifer Mann würde, ehe er von der Überschätzung Goethes sprach.

Bei uns in Wien sind die Goethe—Tage stiller verlaufen, als man befürchtet hat. Die »Concordia« beschränkte sich darauf, zu verkünden, daß in ihrem Namen »heute mittags, Punkt 12 Uhr, in Goethes Geburtsstunde, das Mitglied des Vereines Herr Mamroth einen prachtvollen, aus Lorbeeren und Palmen gebildeten Kranz, dessen schwarzgelbe Schleife die Inschrift trug: '*Dem Unsterblichen — Der Wiener Journalisten— und Schriftstellerverein »Concordia«*' am Fuße des Goethe—Denkmals niedergelegt hat«. Herr Edgar v. Spiegel hat sich, wie man sieht, nicht selbst bemüht. Und es wäre doch eine sinnige Huldigung seltener Art gewesen, wenn der berufene Grabredner des toten Wiener Geisteslebens — etwa nach vorheriger Erkundigung, wer Goethe

1 Der Entdecker des Urfausts

2 Ich zitiere hier den Bericht des Herrn Moriz Necker im Morgenblatte der 'Neuen Freien Presse' vom 29. August; gleich denen der früheren Tage ist er als reiche Fundgrube für Wippchen äußerst bemerkenswert. [KK]

war — die Manen des Faustdichters persönlich beehrt hätte. Bei dieser Gelegenheit hätte er, da ja auch Goethen bei jedem Besuche Frankfurts »die Jugend wiederkehrte«, ganz gut den zahlreichen Festgästen als *Fremdenführer* behilflich sein können. Weil Herr Mamroth »ohnehin der 'Frankfurter Zeitung' angehört«, hat die »Concordia« keines ihrer Wiener Mitglieder zur Kollegialitätsbezeugung an Goethe delegiert. Welche Knauserei, in einem solchen Falle die Freikarte ersparen zu wollen! — Bis auf die bescheidene Liebesgabe, durch die Goethe nunmehr auch seitens der »Concordia« seiner Unsterblichkeit versichert ward, hat man von Kundgebungen unserer Literaten nichts vernommen. War der Streit, ob Girardi Zwillinge oder einen Knaben bekommen, noch nicht erledigt, waren die Ferien schuld, die bei uns länger dauern als draußen, oder hat sie niemand gefragt — jedenfalls haben die 10 bis 20 größten Dichter und Schriftsteller unserer Stadt geschwiegen. Nur Er, der in dem Manne, der die Worte: »Wer ruft mir?« niedergeschrieben hat, eine verwandte Natur zu erkennen glaubt, hat sich zum Worte gemeldet. Dabei hat er sich zugleich die gute Gelegenheit, daß die anderen stumm blieben, zunutze gemacht und sich als Gedankenleser gezeigt. Er stellte in findiger Laune Gutachten der Wiener Geister über Goethe zusammen. Man darf ihm nach der gelungenen Leistung wohl das Zeugnis ausstellen, daß alle Schmockseelen in seiner Brust wohnen. Er hat schon öfter Gedanken anderer mitgeteilt, diesmal aber in parodistischer Form. Zusammengenommen mit einem eigenen Artikel geben die von ihm zitierten Gedanken der anderen ein vollkommenes Bild des geistigen Wien, deren endliche Überwölbung üble Dünste notwendig machen.

Mancher freilich, der diesmal schwieg, konnte sein bisheriges Leben für sich sprechen lassen. Brauchen wir noch zu fragen, wie Hugo v. Hofmannsthal über Goethe denkt? Wer weiß nicht, daß Goethe der Hofmannsthal des 18. Jahrhunderts gewesen ist? Und kennt nicht die ganze Innere Stadt das innige Verhältnis des Hermann Bahr zu dem großen Olympier? Seit Bahr den Naturalismus überwunden hatte und später auch von seinen unklaren, aber umso ungestümeren Forderungen einer vagen Schönheit zurückgekommen war, ist Goethe sein geistiger Führer gewesen. Gleich jenem hat er in einer Zeit, da andere nach Aufklärung suchen, an seiner Abklärung gearbeitet, gleich ihm steckt er immer schon in einer neuen Haut, wenn die Leute noch an der alten herumzerren, die er längst abgestreift. Geschickter als Goethe, bedarf er zumeist nur einer Woche, um sich zu häuten, und lebt bereits mit 36 Jahren davon, fortwährend zurückzublicken. Und zeigen sich nicht auch in den Werken beider Männer häufige Analogien? Dem Goethe'schen Großcophta und den Aufgeregten ist Bahrs Josephine in der Kleinlichkeit, mit der ein großes geschichtliches Ereignis erfaßt wird, wohl vergleichbar. Der Roman »Theater« kann nicht ohne einige Anregung durch die Schilderung des Theaterlebens im Wilhelm Meister entstanden sein. Nur dem »Tschäperl« vermag ich ein Gegenstück nicht recht aufzutreiben. Auch in dem Einflusse, den beide Männer auf die Bühne geübt haben, lassen sich Ähnlichkeiten nicht verkennen. Es ist bekannt, daß Goethe wenigstens einmal — bei Schlegels Ion — die Aufführung eines Stückes, das er selbst für schlecht hielt, durchsetzte. Er meinte damals, die Schauspieler müßten diese Verse sprechen lernen und so für größere Aufgaben, wie er selbst sie ihnen bot, geschult werden. Wenn Herr Bahr die Aufführung der dramatischen Produkte seiner jugendlichen Anhänger empfiehlt, ist es nicht klar, wie er Schauspieler und Publikum auf Werke, wie den »Star« und die, welche noch folgen werden, vorbereitet? Ja, er ist der goetheischeste Mensch im heutigen Wien: in diesem Wien, dessen Aristophanes den Namen Karlweis führt und dessen Heine den Text zu »Adam und Eva« geliefert hat.

Doch ziemt es sich nicht, am Gedenktage Goethes bei dem Anblick fratzenhaften Treibens und der Lektüre festlicher Leitartikel zu verweilen. In diesem versumpften Österreich wird es an solchem Tage zur doppelten Pflicht, dem jungwiener Zerrbild des abgeklärten Greises, der ein Lebelang daran gearbeitet hat, sein Inneres harmonisch zu gestalten, das wahre Bild des Einzigen gegenüber zu stellen: Dem rastlos tätigen Menschen, der als Minister überall Initiative gegeben hat, dem noch heute Weimar wesentliche Grundlagen jedes, auch materiellen Fortschrittes verdankt, der nicht in der Stille, in Flucht vor der arbeitenden Welt, das höchste Glück der Erdenkinder, die Entfaltung der Persönlichkeit zu finden gehofft hat, für den Mensch sein ein Kämpfer sein, wirken, dem Meere Land abgewinnen hieß. Mag draußen im Deutschen Reiche unter dem Tosen von Maschinenrädern und dem Geschrei der Händler der Blick auf das Innere sich wenden; und Nietzsches Angstruf, daß dem deutschen Geiste Gefahr drohe, mag dort gelten, wo ein unheimlicher materieller Aufschwung allzuviel von den besten Kräften der Nation sich dienstbar macht. Deutsch—Österreich, wo in der *Versumpfung* des politischen und Erwerbslebens der Geist erstickt wird, kann solche Sorge nicht treffen. Der Ruf, hinauszutreten und zu wirken, tönt hier immer noch neu. Wer aber möchte da fähig sein, ein geistiger Führer zu werden? Aus der Schar der zierlichen Impotenzen wird er nicht hervorgehen, die in Kaffeehausnischen bequem eine unerschaffene österreichische Kultur differenzieren möchten. Und wenn sie sich auf Goethe berufen, mag ihnen geantwortet werden, was schon Grillparzer den Hofmannsthals seiner Zeit zugerufen hat, die in der Glätte späterer Goethe'scher Form das Wesen seines Geistes sahen:

»Es steht nur Dem der Schlafrock wohl,
Der einst den Harnisch getragen.«

CREDITANSTALT.

Ich erhalte folgende Zuschrift:

> Herr Prof. Adler besprach in der letzten Nummer die anläßlich der Kapitalsvermehrung der Creditanstalt aufgetauchte Rechtsfrage bezüglich der Gründerrechte. Er sagte, es gäbe überhaupt gar keine Rechtsfrage in dieser Richtung, nur ein für Revolverjournalisten geschaffenes Kampfgebiet. Wer der außerordentlichen Generalversammlung beiwohnte, kann dies mit dem ruhigsten Gewissen bestätigen. Ich will Ihnen ein kleines Bild von ihr entwerfen und gleichzeitig zu beweisen versuchen, wie notwendig solch eine Generalversammlung für die Journale ist.
>
> Lange vor Beginn der Versammlung schon erschienen die Herren Volkswirte und zwar — ein außerordentlich seltener Fall — von jedem Blatte der oberste, der sogenannte Börsenvertrauensmann. Zur Erklärung dieses Wortes sei gesagt, daß dies solche Leute sind, die heute, nachdem sie den ganzen Vormittag in der Börse herumgeschnüffelt, schreiben: auf Grund der angemeldeten Kapitalsvermehrung starke Hausse in Kreditaktien — morgen aber auf

Grund einer Äußerung des Herrn v. *Mauthner* finden, daß eine Kapitalsvermehrung doch kein Haussemotiv ist. Solch ein Börsenvertrauensmann hat als Economist in der 'Neuen Freien Presse' oder als Volkswirt im 'Neuen Wiener Tagblatt' eine große Vertrauensstellung, da seine Meldungen von der Börse durch Hausse oder Baisse eskomptiert werden (— nicht, wie man glauben sollte, umgekehrt).

Doch, wieder zur Creditanstalt. Die Journalobergewaltigen saßen also dichtgedrängt an den für sie bereiteten Tischen und harrten in Ruhe der Dinge, die da kommen sollten; in Ruhe, weil sie diese schon im voraus kannten. Nun kamen die obersten Götter der Verwaltung. Die Götter begrüßen die Obergewaltigen sehr freundlich, zu freundlich fast — jeder Händedruck ist eine Hunderternote wert —, die Verwaltungsräte nehmen ihre Plätze ein, die Zeitungsmacher spitzen Bleistifte und Ohren,— ein Klingeln, die Sitzung ist eröffnet.

Man muß es als einen merkwürdigen Zufall bezeichnen, daß der Präsident Max v. *Gomperz* seine Kur nicht unterbrechen durfte, so daß der Vizepräsident Freih. v. *Hardt—Stummer* den Vorsitz zu führen gezwungen war. Erinnert man sich jedoch an die Vorgänge in der letzten ordentlichen Generalversammlung der Creditanstalt, so klärt sich dieser merkwürdige Zufall gleich auf: Der alte Herr v. Gomperz ist nicht mehr imstande, eine etwas bewegtere Versammlung schneidig genug zu leiten, was der Vizepräsident sehr gut versteht, — er hat es vielleicht bei Abrahamowicz im Abgeordnetenhause gelernt.

In der vorangegangenen ordentlichen Generalversammlung wurde die Direktion, und namentlich Direktor v. Mauthner, von vielen Seiten ziemlich energisch angegriffen. Die Aktionäre bemängelten es nämlich, daß das erste Institut des Reiches im Gegensatze zu anderen Banken niederen Ranges so ganz abseits stehe von industriellen gewinnbringenden Gründungen. Das scheint nun den Herren unangenehm gewesen zu sein, und sie fanden, daß der Augenblick gekommen sei, der Frage der Kapitalserhöhung näherzutreten, »gezwungen durch die ununterbrochen steigende Ausdehnung unseres laufenden Geschäftes und die Vermehrung unserer Filialen, nicht minder aber durch *unsere Tätigkeit auf dem Gebiete industrieller Gründungen*, nachdem die Industrie mehr und mehr auf die Bildung von Aktiengesellschaften angewiesen wird«.

Diese Kapitalserhöhung barg aber mehrere gefährliche Angeln. Da war ein wichtiger und strittiger Punkt das Gründerrecht. In dem alten Statut war nämlich den Gründern der Anstalt das Recht zugesprochen, ein Drittteil neu ausgegebener Aktien zu beziehen, falls das Kapital den Betrag von 60 Millionen Gulden übersteigen sollte. Das wäre derzeit unstreitig der Fall gewesen, wenn nicht in den Jahren 1868 und 1869 das Kapital um 20 Millionen Gulden reduziert worden wäre. Es ergaben sich nun zwei Möglichkeiten. Entweder haben sich die Gründer durch Anerkennung der Kapitalsreduktion ihres Rechtes begeben, oder aber dieses besteht mit der Fiktion, daß das Kapital nicht reduziert worden ist. Jedenfalls aber hätte man sich doch, meiner unmaßgeblichen Meinung nach vor allem mit den Gründern oder ihren Erben ins Einvernehmen setzen respektive sie fragen müssen, ob sie auf ihrem Rechte be-

stehen oder nicht. Das ist, wie man in der Versammlung erfuhr, nicht geschehen. Die Herren von der Verwaltung haben in ihrer Zuvorkommenheit sich schon vorher die Köpfe der Herren Gründer zerbrochen und ihnen, nach reiflicher Erwägung ein kleines Geschenk von etwa 1 ½ Millionen Gulden gemacht.

So ganz rein ist nun die Sache nicht, denn bekanntlich gehört Freigebigkeit durchaus nicht zu den angeborenen Eigenschaften eines Verwaltungsrates. Es gibt einen tieferen Grund: Die Verwaltung hat mit einem Konsortium ein Abkommen geschlossen, welches die Ausgabe der neuen Aktien zu einem Kurse (330) sichert, der der Anstalt den kleinen Gewinn von etwa 10 Millionen Gulden einbringt. Diesem Konsortium gehört aber auch das Bankhaus *Rothschild* an, und — ein Bankhaus S. M. v. Rothschild war Gründer der Creditanstalt. Wenn man auch behaupten könnte, daß das Bankhaus Rothschild von 1899 nicht mehr das Bankhaus Rothschild von 1855 ist, so ist es doch sicher, daß Rothschild 1899 ein Erbe von Rothschild 1855 ist, und da nach österreichischem Rechte Aktienrechte vererblich sind, so hat Rothschild 1899 unzweifelhaft das Gründerrecht an der Creditanstalt. Es entsteht hier nun ein merkwürdiger Fall Von Inkompatibilität, den kein einziges Blatt auch nur mit einem Worte erwähnt hat. Und doch ist es klar, daß Rothschild 1899 sehr dringend auf seinen Gründerrechten bestanden haben dürfte, ehe er in das Konsortium zur Begebung der neuen Aktien eintrat, ein Konsortium, das nichts anderes ist, als die bekannte — Rothschild—Gruppe. Also hat die Verwaltung der Gruppe aus Geschäftsrücksichten mit der Anerkennung des Gründerrechtes eine Konzession gemacht, also gibt es keine Rechtsfrage diesbezüglich, also ist es klar, daß es hier nur eine Gelegenheit für tüchtige journalistische Volkswirte gab, im Interesse der materiellen Sicherung ihres Blattes oder ihrer Person einige etwas brüchige Lanzen für die Güte der Verwaltung zu brechen.

Noch einige Kleinigkeiten zur Erkenntnis, daß der Vorsitzende von Abrahamowicz manche Anregung empfangen hat. Herr Freih. v. Stummer verweigerte die Einverleibung eines von einem Aktionär *schriftlich* eingereichten Protestes gegen die zu fassenden und gefaßten Beschlüsse in das Protokoll der Sitzung, wiewohl es das Gesetz und die Statuten ausdrücklich vorschreiben, daß alle Vorkommnisse der Generalversammlung in dem Protokolle Aufnahme finden müssen. Auf die Anfrage eines andern Aktionärs, ob es bezüglich eines vom Regierungsvertreter als »auf unrichtige Gründe gestützt« bezeichneten Protestes keine Berufung gebe, erwiderte er, daß eine Berufung wohl möglich sei, doch könne die Wirkung einer solchen leicht ermessen werden, wenn man eine Zuschrift des Finanzministers an die Creditanstalt berücksichtige, in der er die von der Verwaltung an die Generalversammlung vorzulegenden Anträge als *in der Kompetenz derselben gelegen zur Kenntnis nimmt.*

Ein Herr brachte den ganz vernünftigen Antrag ein, das den Gründern gebührende Drittteil der neuen Aktien bis zur Erledigung der Feststellungsklage bei Gericht zu deponieren. Da es der Verwaltung jedoch überhaupt nicht paßt, sich mit den Gründern in irgendeinen Prozeß einzulassen, wurde der Antrag, u. zw. aus formellen Gründen, zurückgewiesen.

In dieser und ähnlicher Weise nahm die Versammlung ihren Verlauf und endete würdig mit der Annahme aller Anträge des Verwaltungsrates mit 940 von 985 Stimmen.
Mittlerweile sind Creditactien innerhalb weniger Tage von 392 fl. auf 383 fl., also um 9 fl. Gefallen. Sic transit gloria mundi.

* * *

Antwort auf das Schreiben eines Abonnenten der 'Zeit'.

Ich nehme Ihr Erstaunen, in Ihrem Leibblatt eine ¾seitige Annonce der *Creditanstalt* zu entdecken, mit Vergnügen zur Kenntnis. Daß der sozialpolitische Professor Singer, der in der Herausgabe der 'Zeit' ein kostspieliges Vergnügen findet, Bankinserate nicht zurückweist, ist eine bekannte Tatsache. Gewiß ist es eigentümlich, daß man, wenn schon soviel Geld jährlich zugesetzt wird, nicht auch auf die geringen Einnahmen, die die Einschaltungen der Finanzinstitute tragen, verzichten will. Aber Schlüsse auf die Haltung des Blattes in finanziellen Fragen wird niemand aus dergleichen Usancen ziehen können. Wer den Mann, der die Rubrik »Volkswirtschaftliches« in der 'Zeit' redigiert, kennt, weiß, daß kein Makel an ihm haftet. Die laue Notiz gegen die Creditanstalt in derselben Nummer, die die erwähnte Kundmachung der Creditanstalt als Annonce bringt, darf Sie nicht stutzig machen. Die 'Zeit' verrichtet in ihrem finanziellen Teile aus purem Vertrauen zu schlaueren Informatoren freiwillig oft das, was andere Blätter, denen weniger seelische und mehr materielle Empfänglichkeit eignet, in süßem Zwange besorgen. Man ist überdies — vollends im Hochsommer — nicht immer kampflustig, findet zwar, daß die Zuwendung des Gewinnes von einer Million an ein paar Milliardäre allen sozialen Empfindungen widerspreche, sieht aber ein, daß die Gründe der Verwaltung »nicht leicht zu widerlegen sind«: »Für die Verwaltung gab es nur zwei Möglichkeiten, entweder so vorzugehen, wie sie es getan, oder vor der Durchführung der Kapitalsvermehrung die Feststellungsklage zu überreichen.« Dem Bedauern, daß hierdurch »die Operation um mehrere Monate hinausgeschoben worden wäre«, und der Versicherung, daß dies »mancherlei Unzukömmlichkeiten gehabt hätte«, — haben Sie, mein Herr, in einem Blatte, das der wirtschaftlichen Erkenntnis dienen will, zu begegnen nicht erwartet — umsoweniger, als sich schon Herr v. Mauthner offiziell fast derselben Worte bedient hatte. ... Gut denn, Sie sind enttäuscht. Geht es jedoch an, in einem Zuge das die dritte Umschlagseite fast füllende Inserat der Creditanstalt mit impertinentem Augenzwinkern meiner Aufmerksamkeit zu empfehlen?

Ich zwar würde jedem »Vertrauensmann«, der mir für *mein* Blatt die Annonce irgendeines Bankinstitutes anzubieten wagte, die Türe weisen, und brächte er mir zwei Tage nach der »Ausübung der Gründerrechte« ein Inserat der Creditanstalt, so würde mein Bedauern, daß ich die 'Fackel' nicht vier Treppen hoch redigiere, ein grenzenloses sein. Die Herausgeber der 'Zeit' lassen sich, im Gegensatze zu den pauschalierten Journalisten, für die Inserate der Banken — abgesehen vom Längenmaß — gewiß nicht um einen Heller mehr zahlen als für die Anzeigen von Lebertran, Mattonis Gießhübler oder — sagen wir — von »Venedig in Wien«. Aber sie sollten doch wissen, daß die Absichten, die eine Direktion der Creditanstalt mit der Einschaltung des Inserates verknüpft, nicht ganz so einwandfrei sind wie jene Übung. Will eine Bank ihr Gewinn— und Verlustkonto, eine Bahn ihren Fahrplan durch kleine Wochenschriften ernstlich *zur Kenntnis der Leser* bringen? Liegt nicht vielmehr schon im Angebot eine dreiste Zumutung, der jedes Blatt, das sich die Säube-

rung des wirtschaftlichen Augiasstalles zur Aufgabe gemacht hat, ostentativ aus dem Wege gehen muß? Annoncen von Banken und Bahnen bezeichnen doch *augenfällig* den Weg, auf dem die Korruption in den Zeitungsorganismus eindringt; daß die Inserate im Gegensatze zu den in der liberalen Tagespresse erscheinenden »nach normalem Tarif« bezahlt sind, vermag ja der Leser aus ihnen selbst nicht zu ersehen. Und wahrt so ein Herausgeber, der den Kampf gegen die Korruption nach normalem Tarif betreibt, im textlichen Teile seine Unabhängigkeit, so verhängen die Herren Wiesmayr, Bauer, Marschall, Dessauer und wie sie alle heißen, über ihn nur allzubald die Strafe der Entziehung des Inserats; dem Übelwollen der Finanzkreise, die jeden Angriff, den *nachher* noch die reinste Feder in dem Blatte wagt, als den eines Revolverjournalisten bezeichnen, kann man nicht wehren.

Darum muß zwischen der Verwaltung einer mit ernsthaft sozialpolitischen Allüren den Leser lockenden Revue und dem Verwaltungsrat eines Bankinstitutes der nämliche Abstand bestehen, wie etwa zwischen Wien und Stein. Wenn Herr J. Singer anderen Anschauungen huldigt, so haben *Sie* gewiß recht, ihm darob gram zu sein. Ein Herausgeber, der zugleich außerordentlicher Universitätsprofessor ist, darf sich in so frivoler Weise nicht um die Genugtuung bringen, etwas mehr Abonnenten als Hörer zu besitzen.

* * *

Von Pest und Presse.

Verehrter Herr Kraus! Gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit wieder einmal auf unsere Presse zu lenken. Ich spreche in Sachen der *Pest*. Unsere Reporter, die es dem Capitän Dreyfus glücklich abgeguckt haben, wie er sich räuspert und wie er spuckt, sie schwiegen sich bisher gründlich über die Tatsache aus, daß die Pest in Indien immer größere Dimensionen annimmt. Und daß auch in Ägypten die »gewöhnliche, gutartige« Beulenpest noch nicht ausgestorben ist, darauf konnte den normale Zeitungsleser höchstens auf kombinatorischem Wege kommen; scheinen doch auch hierin die Wächter unseres öffentlichen Gewissens seit einiger Zeit den historischen Grundsatz adoptiert zu haben: la question ne sera pas posée. Erst das Auftreten der Seuche in Oporto scheint ihnen die sonst so beredte und allen zahlungsfähigen Mächten dieser Welt ergebene Zunge gelöst zu haben. Und so grüßte uns denn jüngst in den Abendblättern wieder eine schon totgeglaubte alte Bekannte die »sibirische« Pest die urplötzlich im öffentlichen Südosten Rußlands aufgetaucht sein soll. Und das 'Neue Wiener Tagblatt' widmete der Sache gar eine volle Spalte. Die Machtbefugnisse des portugiesischen Staatsanwaltes reichen nicht bis Wien, und Fabius Punctator entblößt sein blinkend Schwert. Da wird uns denn die tröstliche Versicherung, daß die Seuche, die sich in Indien nun schon seit Jahren, in Ägypten — unbeschrieen! — seit Monaten erhalte, trotzdem nur eine Metastase in Europa gesetzt habe, — eben in Oporto; das sei aber eine Ausnahme. Plötzlich beginnen sich die Ausnahmen zu häufen. Vier Druckseiten weiter entdecken wir, ein Veilchen im Verborgenen, ganz klein, an vorletzter Stelle eine Depesche aus Rom, des Inhalts, daß die italienische Regierung etliche da und dort vorgekommene »verdächtige« Krankheitsfälle mit gewohnter Energie

dementiere. Die Erfahrung — siehe auch den zitierten Artikel des 'Neuen Wiener Tagblatt' — lehrt nun, daß solche Dementis ein fast pathognomonisches Symptom für das erste Auftreten einer Epidemie sind. Die Zeitungen können heute noch bei Eisenbahnkatastrophen, wie Sie jüngst sagten, »lebendigschweigen«, bei Epidemien nicht mehr.

Indes, wir sind ja gefeit; eine Quarantäne von sechs Tagen (einschließlich der Überfahrtszeit!) schützt unsern Haupthafen vor dem Import des gefährlichen Artikels. Dies ist zwar, wie auch die Triester Ärztekammer seinerzeit betont hat, in Anbetracht des Umstandes, daß die durchschnittliche Inkubationsfrist zehn bis zwölf Tage beträgt, nicht ganz hinreichend, braucht uns aber weiter keine Skrupel zu bereiten; denn schließlich tritt ja die Seuche jetzt in »milder« Form auf. Als es sich gelegentlich der Choleraepidemie in Hamburg im Jahre 1892 herausstellte, daß ihr erstes Auftreten einige Zeit hindurch verheimlicht worden war, da warfen sich die Herren in ihre Brust, rügten die »sträfliche Unterlassung der primitivsten Vorsichtsmaßregeln«, und es erhob sich ein gewaltiges Donnern gegen den »hanseatischen Krämergeist«. Den Catonen von anno dazumal scheint jetzt etwas Wasser und noch einiges andere in ihren Wein gegossen worden zu sein, sie sind so merkwürdig milde geworden und sehen die Übel dieser Welt im abgeklärten Geiste echter Lloydseligkeit.

Im übrigen, lieb Vaterland, magst ruhig sein! Wenn alle Stricke reißen, [1] so haben wir ja doch die Beschlüsse der Venediger Sanitätskonferenz, jener famosen Versammlung, auf der der englische Bock zum Gärtner bestellt, auf der über hygienische Fragen von gelernten Diplomaten entschieden ward. Wie sagt ein altes Sprichwort? Wer weiß, wozu es gut ist! Vielleicht revanchieren sich einmal die medizinischen Fakultäten, für die liebenswürdige Zuvorkommenheit, mit der ihnen seitens der Diplomatie ihre Geschäfte abgenommen und besorgt wurden, und schenken dafür der Menschheit ihre Staatsmänner. Für Österreich wäre dann am Ende Professor v. Krafft—Ebing der kommende Mann. Was meinen Sie dazu? Es grüßt Sie bestens

ein Mediziner.

* * *

Das 'Wiener Tagblatt' hat anläßlich der Pestgefahr, die von Südwesten her droht, einen »ständigen Korrespondenten in Madrid« entdeckt. Dieser läßt sich am 26. August folgendermaßen vernehmen:

»Der Gouverneur von Badajoz hat in gewissenlosester Weise gegen die Vorschriften der Regierung gefehlt, indem er die Einfahrt mehrerer Eisenbahnzüge mit etwa 2000 Portugiesen, welche an dem Stiergefecht vom 15. teilnehmen wollten, gestattete. Der Gouverneur wurde entlassen. Man befürchtet, daß die unverantwortliche Handlungsweise des pflichtvergessenen Gouverneurs auf die Regierungen des *Auslandes* nicht ohne Wirkung sein wird

1 Der geschätzte Einsender vergißt, daß in Österreich jederzeit »tunlichst« Vorkehrungen getroffen sind, daß einer Verbreitung der Pest hierzulande nur »nach Maßgabe der vorhandenen Mittel stattgegeben werden kann« und daß die Regierung nebst einem Monokel noch manches andere »ins Auge gefaßt« hat. Anm. d. Herausgebers. [KK]

und daß man Spanien gegenüber *dieselben* Maßregeln ergreifen wird, welche Spanien gegenüber Portugal anwendet.«

Das heißt also, daß die ausländischen Regierungen, weil Spanien sich gegenüber der Pest in Portugal nicht zu schützen vermochte, nunmehr aus Rache eine Verschleppung der Seuche in ihre eigenen Staaten bewirken werden. Weil der Gouverneur in Badajoz seine Pflicht versäumt und Spanien in Gefahr gebracht hat, werden sich jetzt auch die anderen Verwaltungen jede für ihr Gebiet, durch Fahrlässigkeit revanchieren. — Es ist ja nicht zu verlangen, daß ein Blatt sich mit Repressalien so gut wie mit Erpressungen auskennt. Dennoch muß eine solche Argumentation, mit dem ganzen Dünkel der Bestinformiertheit vorgetragen, verblüffen. Man gönne dem Korrespondenten hinreichend Zeit; fern von Madrid darüber nachzudenken; — vorausgesetzt, daß er sich nicht ohnedies fern von Madrid; etwa Wien, I., Wollzeile, aufhält.

* * *

Vom Zionistenkongress.

Der von Herrn Herzl verlesene Finanzbericht enthielt folgende Posten:

Kultur . . . . . 630 Francs
Vorschüsse 977
Darlehen 2.818
Medaillen 215
Zionsnadeln und Ansichtskarten (mit den Bildern von Herzl, Nordau und dem sogenannten Mogen David) 210
usw.

*

Die beiden Feuilletonisten der 'Neuen Freien Presse' haben sich in Basel wie toll gebärdet. Die Führerschaft des Herrn Herzl erfuhr diesmal bereits mannigfache Anfechtungen. Einige vorlaute Versammlungsteilnehmer schienen sich für die auch für jüdische Parlamente verbindliche Mahnung, die Krone nicht in die Debatte zu ziehen, wenig zu kümmern und griffen die Person Herzls I. wiederholt heftig an. Seine Entrevue mit Wilhelm II. in Jerusalem hat das ganze Um und Auf der diesmaligen Baseler Offenbarungen ausgemacht. Freilich ist das Geheimnis, das diese welthistorische Begebenheit bis dahin umgeben hat, auch auf dem dritten Zionistenkongreß nicht völlig geklärt worden. Was war das eigentlich für ein Ruf, der Herr Herzl im Herbst vergangenen Jahres von seinen Theaterreferentenpflichten in der Leopoldstadt direkt nach Palästina entführte? Da diese Frage — entsprechend den für Kultur ausgewiesenen 630 Francs — noch immer nur mit einer Frage beantwortet werden kann, so erwidern wir: Hat Herr Herzl eine Zusammenkunft mit Wilhelm II. gehabt? Und wenn ja, kann man dies eine Zusammenkunft nennen? Herzl I. soll, als er die so plötzlich im Stiche gelassene Feuilletonredaktion wieder aufnahm, seinen Kollegen von der 'Neuen Freien Presse' vertraulich den Inhalt seiner Unterredung mit dem deutschen Kaiser erzählt haben. Wilhelm II., habe, als er in der festlich gestimmten palästinensischen Menge des Dr. Herzl ansichtig wurde, die Worte ausgerufen: *»Heute ist der heißeste Tag, den ich auf meiner Reise mitgemacht habe.«* Es ist nun Tatsache, daß sich die Zionisten nach diesem großherzigen Kaiserwort eine Förderung ihrer Pläne durch Wilhelm II. erhofften. Der noch nicht gegründete Judenstaat hatte jedenfalls sein diplomatisches Geheimnis, und dies gab den Führern, die sich in bedeutsames Schweigen hüllten, das stolze Bewußtsein einer glücklich

erledigten Mission. Auf dem dritten Zionistenkongreß nun hat Herr Herzl weiter nichts verraten, als daß der deutsche Kaiser »genial« sei. Den Tag, den Wilhelm seinen heißesten nannte, bezeichnete Herr Herzl als einen »für das Gesamtjudentum denkwürdigen« Weitere Aufklärungen gab er nicht, versicherte vielmehr, daß es ein Gebot der Schicklichkeit sei, die »glückliche und bedeutsame Tatsache nicht agitatorisch auszunutzen«.

*

Herr Herzl hatte von einer Tribüne gesprochen, die er ausdrücklich eine »jüdische Tribüne« nannte. Er sprach wenig, Herr Nordau dafür umso konfuser. Dieser polemisierte gegen die Assimilanten und sagte wörtlich: »Die Abstreifung aller unserer Besonderheiten, unseres Glaubens, unserer Bräuche, unserer Überlieferungen, sogar unserer *Gesichtsbildung* — urteilen Sie, ob dies möglich, und zugleich, ob es *wünschenswert* ist« (Der Versammlungsbericht verzeichnet hier: Lebhafte Zustimmung.) Ferner sprach er von der »Haltung jeder Mehrheit gegenüber jeder ihr wehrlos ausgelieferten Minderheit«. Eine Änderung in diesem Punkte sei ebenso unmöglich, wie die von den Assimilanten verlangte Unkenntlichmachung der Minderheit. Aus diesem Grunde sollen sich die Juden auf dem geschichtlichen Boden ihrer Urheimat »in genügender Zahl« versammeln, um dort »eine menschlich, bürgerlich vollwertige Mehrheit zu werden«. Daß einer solchen dann die entsprechende Minderheit »wehrlos ausgeliefert« sein wird, davon verriet Herr Nordau nichts. Ich weiß nicht, in welcher Sprache er zu den Vielsprachigen, die in Basel nun schon zum dritten mal eine Nation und mit 630 Francs eine Kultur begründen wollen, sich wandte. Aber aus den Berichten geht unzweifelhaft hervor, daß er es verstanden hat, in einer gewissen, allen geläufigen Sprache seine Ideen zu erläutern. Er berief sich auf das Wohlwollen, welches die christliche Welt den Auswanderungsbestrebungen der Juden entgegenbringe, und nannte es »einen der wertvollsten *Aktivposten*«. »Wir haben da einen großen Kredit, auf den wir für den gegebenen Augenblick rechnen. Aber um auf diesen Kredit ziehen zu können, müssen wir eine authentische Unterschrift haben, deren Rechtsgültigkeit der Kassierer nicht anzweifelt.« Um es den betrogenen Massen ganz deutlich zu machen —: auch der Zionismus der Herren Herzl und Nordau, dürfte zu jenen Geschäften gehören, bei deren Konkurs es den Schuldtragenden am wohlsten ergeht.

* * *

> Geehrter Herr! Wie recht Sie hatten, in Ihrem nicht pauschalierten Blatte das dreiste Kommuniqué, das die Südbahndirektion gleich nach der Katastrophe bei Klagenfurt zu ungewöhnlichem Preis, in unsere Tagesblätter einrücken ließ, festzunageln, — das werden nicht alle Leser so gut zu beurteilen imstande sein, wie wir, die wir am Tage nach dem Unfall die »Strecke« besichtigt haben. Mit unseren *Stöcken* und *Schirmen* konnten wir in den »neuen« Schwellen der Unfallstelle *nur so herumstochern wie im Sand*. Alles faul, wie der Liberalismus des Herrn v. Chlumecky. Hunderte von Leuten aus der Umgebung (Klagenfurt, Velden, Pörtschach) haben mit eigenen Augen gesehen, daß das Schwellenholz morsch war, daß da kein Nagel festhielt, und niemand unter ihnen glaubt, daß es mit der übrigen Strecke besser bestellt ist. Und darüber rollen Eilzüge. ....
>
> *Mehrere Touristen.*

* * *

Die von unserer Tagespresse so oft mißhandelte deutsche Sprache hat sich kürzlich auf eigenartige Weise gerächt, indem sie — ein liberales Blatt in Konfiskationsgefahr brachte. Die Zweideutigkeit eines kleinen Wörtchens hat zur endlichen unzweideutigen Kritik des polizeilichen Übereifers der letzten Wochen geführt. Wir lasen im 'Neuen Wiener Tagblatt': »Da die Polizei Demonstrationen vor dem Stalehner'schen Etablissement *besorgte*, wurde dieses von der Wache besetzt ... «

* * *

[Ein Witz des Herrn Kanner.] »Gegen die Zuckersteuer protestieren diejenigen Parteien nicht, welche von der Regierung ihre *Zuckerl* schon erhalten haben.«

* * *

Traum des Schmocks: Das in Rennes verlesene Attest, in welchem zwei Ärzte bestätigen, daß Du Paty de Clam nicht transportabel sei, ist — — — eine Fälschung.

* * *

Lapidares aus der 'Neuen Freien Presse'.

»Die Meldung, daß der Herzog von Orleans hier mit einem Automobil eine alte Frau überfahren hätte, welche aus einer amerikanischen Zeitung in deutsche Blätter überging, ist völlig unwahr.«

*

Dreyfus.

»In der Reihe der Zeugenfauteuils erscheint jetzt General Mercier.«

»Die allgemein menschlichen Akzente, welche dabei sowohl auf der Estrade als unten vor der Sitzung bei der Ankunft Laboris zum Durchbruch kamen, waren eine glückliche Einleitung.«

»Alles in diesem Prozesse ist so *melodramatisch* ...«

*

Mythologie.

»Die reitende Polizei konnte des Menschenandranges nicht Meister werden, glücklicherweise kam ihr *der Cupido* mit seinen heute stärkeren Wasserstrahlen zu Hilfe.«

*

Goethe—Feier.

Herr Necker depeschiert aus Frankfurt:

»Einem Vulkan gleich warf Goethe solche poetische Brocken in Stunden der Begeisterung ohne festen Plan aufs Papier.«

»Ein Regen kühlte gottlob etwas die schwüle Atmosphäre ab.«

»Allgemein wurde es freudig bemerkt, daß auch Schillers Monument in den letzten Tagen geschmückt war. *Er ist von Goethe nicht zu trennen*.«

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

Zeitgenosse. Offenbar weiß Herr KANNER nicht, daß »verschwinden« intransitiv ist; nur so läßt sich seine Meinung; daß es eine »UNVERSCHWINDBARE« Sache geben könne ('Zeit', 26. August) erklären. — Von Freund Bahr kann ich Ihnen mitteilen, daß er in völliger Abklärung vom 1. September an bei der »Steyrermühl« angestellt sein, in der 'Vorstadtzeitung' über Theater und im 'Tagblatt' wöchentlich 1 Feuilleton schreiben wird. Ob die 'Zeit' das Vergnügen haben wird, den nach dem Tode Johann Strauß' »größten Wiener« mit der Aktiengesellschaft Steyrermühl zu teilen, weiß ich nicht. Man behauptet dies vielfach. Sollte es der Fall sein, dann erscheint ein über die Gründe des Bahr'schen Avancements verbreitetes Gerücht sehr plausibel. Herrn Wilhelm Singer, den Chef des 'Neuen Wiener Tagblatt', hätten alle Toaste, die Herr Bahr auf ihn ausbrachte, zu einem Engagement nicht verleitet, wenn nicht — so sagt die Mär — seine Empfindlichkeit sich von der Heranziehung eines Redakteurs der 'Zeit' das Aufhören der gelegentlichen Angriffe in diesem Blatte erhofft hätte. Auf solche Pakte geht Herr Kanner, der zwar keinen Witz hat, aber unentwegt ist nicht ein, und Bahr wird am Ende als der Gefoppte zwischen zwei Redeaktionsstühlen die Hebung der österreichischen Kultur besorgen.

Danzig. Herzlichen Gruß.

Cette canaille de D. Sie also waren es?

B — d. V. Vielleicht waren es zwei Ausnahmen an Härte und orthodoxer Anmaßung, die ich genannt. Nach Ihrer Darstellung sieht der Durchschnittsreligionslehrer freilich anders aus. »Vor den Augen seiner Schüler windet er sich an dem Katheder, indes Knallkugeln lustig um ihn prasseln ... Die Rangenschar hat für den Hilflosen nur ein Hohngelächter, mag er unternehmen, was er nur will.« Hat er in seiner Verzweiflung die Schüler beim Ordinarius verklagt, so »geht er hinterher selbst für sie um Schonung bitten«. »Der schwache Greis, der vor einer Horde, die aus Überlieferung den Religionslehrer als Schwächling kennt, mit saftlosen Argumenten eine saftlose Sache verfechten muß, der sich demütig vor allen anderen Professoren beugt — das ist das richtige Bild des jüdischen Religionslehrers.« Somit ist, was Sie zur Verteidigung des *Lehrers* sagen, die treffendste Ad—absurdum—Führung des Unterrichts.

Mentor. Sie sind im Irrtum. Ich halte die ANMASSUNG unserer Finanzdespoten, die über wehrlose Beamtinnen ebenso wie über liberale Journalisten schalten zu dürfen wähnen, entschieden einer Festnagelung wert. Liegt ausnahmsweise einmal keine Gaunerei vor, so bin ja ich nicht schuld; ich bin mit dem Größenwahn, den ich zu geißeln bekomme, auch zufrieden. Vollends in den Hundstagen! Wo man kann, muß man diese Leute packen. Wenn die Herren wieder acht Millionen stehlen werden, à la bonheur — ich werde mein nicht spotten lassen und zur Stelle sein! Die Herren von der Creditanstalt, sehen Sie, die gönnen sich eben auch im Hochsommer keine Erholung.

R. v. T. Gewiss, jede anständige Opposition ist in Österreich verseucht. In Generalversammlungen heißen die Rebellen manchmal Scharf und Knöpfelmacher.

C. G. Der bewußte Artikel kann immer wieder aktuell werden. Ad »moderner A.« VORLÄUFIG nicht. Besten Dank.

Docent H. Was wünschen Sie eigentlich?

Felix E. Verzeihen Sie die späte Antwort. Habe inzwischen nichts von einer Tagsatzung in Ihrer Angelegenheit gelesen. Wollen Sie mir gef. das Resultat mitteilen; vielleicht kann ich auf die Sache, an der nicht zuletzt die zitierte Äußerung des Bezirksrichters interessant ist, gelegentlich an dieser Stelle noch zurückkommen.

H. R., Z. ZI. in Bradford. Bedauere mitteilen zu müssen, daß auch mir »achtjährige Erfahrungen« zugebote stehen.

Dr. Gründlich; Ew. Sck.; A. S., Weidlingau; f. R.; Eine Unbedeutende; G. P., VIII.; Emil X; Nur ein M.; Dr. O. M. in K; Dixi; Erwin E.; W. Kr.; C. G., Prag; W. L., cand. Jur.; Käthe W.; Bert—Hold. Besten Dank.

Anonyme Anfragen werden nicht beantwortet.

ANTWORTEN DER GESCHÄFTSSTELLE.

Herrn —nk—, Wien. Als Sekretär der Buchhändler—Corporation sollten Sie denn doch vorsichtiger sein: Wie können Sie, zumal in einer *Buchhändler*—Correspondenz, von »Exploitierung eines Talentes« und vom Suchen, auf jede Weise sein Geschäft zu machen, sprechen? Fürchteten Sie denn nicht, daß ihre Brotherren sich durch eine solche Sprache getroffen fühlen könnten? Was Sie sonst schreiben, ist zwar »ohne *allem* literarischen Werte«, aber wir verzeihen es Ihnen: Wess' Brot Du issest — — —

Druckfehlerberichtigung.

In Nr. 14 lies auf S. 21, Zeile 19 von unten, statt »diesem 'Vergnügungsetablissement' den Rücken«: dem ganzen "Vergnügungsetablissement" den Rücken.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaction keine Verantwortung.

Die im ersten Quartal der ‚Fackel' April—Juni erschienenen neun Hefte sind als

Band I der ‚Fackel'

zum Preise von fl. 1.— = M. 2.— durch alle Buchhandlungen und durch die Geschäftsstelle der ‚Fackel' zu beziehen. Neu eintretende Abonnenten erhalten die Nummern April—Juni in Bandform geliefert.

Spemanns

Deutsches Reichsbuch.

Politisch-wirtschaftlicher Almanach.

Von

Dr. Arthur Berthold.

Mit Porträts und Tabellen

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kürzlich in VIERTER AUFLAGE erschienen:

DIE DEMOLIRTE LITERATUR.

Von KARL KRAUS.

MIT EINEM TITELBILD VON HANS SCHLIESSMANN.

Preis 40 kr., mit portofreier Zusendung 45 kr.

Soeben in DRITTER AUFLAGE erschienen:

EINE KRONE FÜR ZION.

SATIRISCHE STREITSCHRIFT

GEGEN DEN ZIONISMUS UND SEINE PROPHETEN.

Von KARL KRAUS.

Preis 40 kr., mit portofreier Zusendung 45 kr.

Die beste Empfehlung des Büchleins liegt von Seite der zionistischen Presse vor, die es beschimpft, und von Seite der liberalen, die es todtgeschwiegen hat.

Telegr.-Adr.: *Privileg Wien.*

Ingr. V. MONATH

Telephon Nr. 7884.

PATENT-ANWALT.

Technisches und Constructionsbureau.

Technische Redaction des „Metallarbeiter".
Patent-Referent der „Zeitschrift für Elektrotechnik" und der „Oesterr. Chemiker-Zeitung".

WIEN, I., Jasomirgottstrasse 4.

Alexander Weigl's Unternehmen für Zeitungsausschnitte

OBSERVER

Wien, IX/1, Türkenstrasse 17 (Telephon 12801),

liest alle hervorragenden Journale der Welt (Tagesblätter, Wochen- und Fachschriften), welche in deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sprache erscheinen, und versendet an seine Abonnenten **Zeitungsausschnitte** über beliebige Themen. Man verlange **Prospecte.**

VERLAGSBUCHDRUCKEREI MORIZ FRISCH
Wien, I., Bauernmarkt 3.

ÖSTERREICHISCHES
FIRMEN-REGISTER

(II. Jahrgang) **2 Hauptbände** zus. ca. 1400 Seiten. Umfassend **sämmtliche** protokollierten Firmen, **sämmtliche** Actiengesellschaften und Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften Österreichs mit dem Stande vom 31. December 1898, hiezu **11 monatlich erscheinende Supplementhefte mit den** jeweiligen Veränderungen, resp. Ergänzungen. Abonnementspreis pro 1899 für Österreich-Ungarn fl. 8.—, für Deutschland M. 15.—, für das andere Gebiet des Weltpostvereines M. 18.— inclusive portofreier Zusendung. Sämmtliche Buchhandlungen nehmen Abonnements entgegen. Im Auslande auch die Postanstalten.

Herausgeber und verantwortlicher Redacteur: Karl Kraus.
Druck von Moriz Frisch, Wien, I., Bauernmarkt 3.